

Michael Schilling, *Frömmigkeit und Schrankpapier. Die frühneuzeitlichen Flugblätter der Lübecker Jakobikirche. Bestandskatalog mit Kommentar und Abbildungen*. Schnell & Steiner, Regensburg 2018. 160 S., 97 Abb., € 28,-.

Besprochen von **Christoph Burger**: Sonderholm 67, NL-2133 JB Hoofddorp,
E-Mail: info@christophburger.nl

<https://doi.org/10.1515/arb-2019-0016>

Es ist ein Glücksfall, wenn Quellen ins Bewusstsein der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gerückt werden, die unbekannt oder bisher vernachlässigt gewesen waren. Wenn es dann auch noch gelingt, sie durch einen Experten vorstellen zu lassen, dann werden die Funde adäquat eingeordnet und machen Appetit darauf, sie weiter zu untersuchen. Eindrucksvoll sind die Kenntnisse des Verfassers dieses Katalogs auch auf den Gebieten der Kunstgeschichte, der Theologie, der allgemeinen Geschichte.

In Gesangbuchfächern in den Rückenlehnen eines Kastengestühls der St. Jakobi-Kirche in Lübeck fanden sich großformatige Einblattdrucke, die seinerzeit der Andacht der Gottesdienstbesucher hatten dienen sollen. Diese Kirchenbänke sind in den Jahren 1611 bis 1634 hergestellt worden. Nicht lange danach wurden die Drucke eingeklebt (vgl. S. 13f.; s. dort auch zum Folgenden). Die Bänke, in denen die Blätter gefunden worden sind, wurden seinerzeit auf Lebenszeit gemietet. Der Verfasser geht davon aus, dass die Auskleidung der Fächer so regelmäßig ist, dass eine kirchliche Instanz sie koordiniert haben muss, auch wenn die Pächter der Bänke die Auswahl wahrscheinlich haben mitbestimmen dürfen. Als 1850 und dann erneut 1964 Teile des alten Kastengestühls entfernt wurden, hat man die gefundenen Blätter herausgelöst und ins Lübecker St. Annen-Museum gebracht. Es ging dabei insgesamt um wenigstens 46 Exemplare, die 36 verschiedene Motive aufwiesen. Als aber im Jahr 2016 in der Kirche erneut Restaurierungsarbeiten vorgenommen wurden, fand man in den Gesangbuchfächern, die zugeschraubt gewesen waren, weitere 61 Drucke, die vollständig oder doch zumindest in größeren Bruchstücken erhalten geblieben waren, sowie kleinere Fragmente von 13 weiteren Blättern. Damit vermehrte sich die Zahl um nahezu

das Doppelte der zuvor bekannten Exemplare. Der hier vorzustellende Katalog enthält Abbildungen und Beschreibungen sowohl der früher als auch der erst neuerdings entdeckten Drucke.

Die Mieter dieser Bänke fanden sich ganz offenbar damit ab, dass die Holzschnitte, die nach den Entwürfen von Briefmalern entstanden, hohen Ansprüchen nicht genügen konnten.¹ Dem Verfasser ist es gelungen, in zahlreichen Fällen die künstlerisch wesentlich wertvolleren zeitgenössischen Kupferstiche aufzuspüren, die als Vorlagen gedient hatten. Die Betrachter haben auch an den recht anspruchslosen begleitenden Texten offenbar keinen Anstoß genommen (S. 20).

Kenntnisreich informiert der Verfasser des Katalogs über die theologischen Auseinandersetzungen zu der Zeit, in der die Einblattdrucke angefertigt, gekauft und in die Gesangbuchfächer eingeklebt worden sind (besonders eindrucksvoll S. 86). Sie zu kennen ist für ein adäquates Verständnis der Darstellungen und der Begleittexte erforderlich. Ist es doch erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit in Lübeck, das damals eine profiliert lutherische Stadt gewesen ist, Abbildungen andächtig betrachtet und Texte offenbar gerne gelesen worden sind, die man dort angesichts der damaligen konfessionellen Auseinandersetzungen nicht erwarten würde.² Da in Lübeck selbst mehrere produktive Briefmaler tätig waren, von denen 63 im Katalog abgebildete und beschriebene Blätter stammen, ist es bemerkenswert, dass daneben Augsburger Produkte mit deutlich römisch-katholischem Gehalt hier so guten Absatz fanden.³ Immerhin acht von den im Katalog genannten Drucken sind in der bikonfessionellen Stadt Augsburg hergestellt und im lutherischen Lübeck gekauft und betrachtet worden, offenbar ohne dass man dort an den oft deutlich katholisch geprägten Motiven Anstoß genommen hätte (Beispiele für „latente Katholizität“ auf S. 18). Aber auch Lübecker Briefmaler entwarfen Bilder, die man in einer lutherischen Stadt nicht erwarten würde. Der Verfasser erklärt das mit mentalem Beharrungsvermögen und einem Festhalten an alten Sehgewohnheiten (S. 19). Um nur einige Beispiele für derartige Abbil-

1 Der Verfasser nennt als Preis eines Flugblatts den Stundenlohn eines Handwerksgesellen (S. 12). Das lässt vorsichtige Rückschlüsse darauf zu, dass die Mieter der Bänke nicht zur Führungsschicht Lübecks gehört haben werden.

2 Vgl. dazu Thomas Kaufmann, „Einleitung“. In: *Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese*. Hg. von Kaspar von Greyerz u. a. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 201) Gütersloh 2003, S. 9–15, hier S. 14: „Diese Überlegungen nötigen dazu, stärker als bisher binnenkonfessionelle Differenzierungsprozesse zu analysieren und geographische und mentale Zonen gesteigerter konfessioneller Intransigenz von geographischen und mentalen Zonen relativer konfessioneller Befriedung zu unterscheiden.“

3 Dabei sind mehrfach vertretene Einblattdrucke nur einmal gezählt. – Zur Dominanz der Augsburger Briefmaler im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im 17. Jahrhundert vgl. S. 16.

dungen und Begleittexte zu nennen: Auf einem wohl um 1650 in Augsburg gedruckten Blatt trägt der Erzengel Gabriel liturgische Gewänder, wie sie in der römisch-katholischen Kirche verwendet wurden (Albe, Pluviale und Pectorale, vgl. S. 48f. mit Abb. 20). In einer Bildüberschrift heißt es „Die heilige Jungfrau Maria mit Ihrem Kindelein Iesu“ (S. 60, Abb. 27), und Maria wird mit einem Vulgata-Zitat gepriesen (Lc 11,27). Dennoch ist die Aussage des Blattes gegenüber der Vorlage, die der Verfasser hat ausfindig machen können, einem Kupferstich des in München wirkenden Künstlers Raphael Sadeler, unmissverständlich abgewandelt worden. Eine Bildumschrift, die Maria mit einem lateinischen Zitat aus dem Hohen Lied pries, wurde weggelassen, und stattdessen wurde deutlich auf ein Glaubenslied des Lutheraners Paul Speratus Bezug genommen (vgl. S. 62). Auf einem Blatt, das mit „Fürsorg der Eltern für die Kind[er]“ überschrieben ist, flicht Maria einen Rosenkranz (S. 72, Abb. 35). Das könnte auf die Frömmigkeitsübung des Rosenkranzbetens hinweisen.⁴ Der Verfasser des Katalogs verweist denn auch darauf, dass dieses Augsburger Blatt möglicherweise unter dem Einfluss von Jesuiten zustande gekommen ist (S. 73). In Lübeck gedruckt wurde eine Darstellung der ‚Sieben Schmerzen Mariens‘ (S. 119, Abb. 69) – eine typisch römisch-katholische Art der Marienverehrung. Ein weiteres Blatt ist überschrieben: „Bildnis der heiligen Jungfrauen Maria“. Sie wird in dem begleitenden Text deutlich als die ‚Neue Eva‘ bezeichnet (S. 137, Abb. 86; der auf der Abbildung kaum lesbare Text wird auf S. 138 wiedergegeben). Damit wird der Mutter Jesu die Rolle einer Mit-Erlöserin zuerkannt. Wird ihr doch damit neben ihrem Sohn, der als der ‚Neue Adam‘ verehrt wird (vgl. Röm 5,12–19), eine wichtige heilsgeschichtliche Rolle zuerkannt. Auch wenn man die Abbildungen außer Betracht lässt, auf denen Maria unter dem Kreuz ihres Sohnes steht, ist die Zahl der Darstellungen, auf denen sie eine prominente Rolle spielt, auffallend.

Die hier vorgestellten Quellen bieten eine Fülle von Anknüpfungspunkten für weitere Forschungen. Gerne möchte man beispielsweise wissen, ob zu dem Zeitpunkt, als diese Einblattdrucke in die Gesangbuchfächer eingeklebt worden sind, Männer und Frauen in der St. Jakobi-Kirche getrennt saßen und ob, wenn das so gewesen ist, die Blätter, auf denen Maria zu sehen ist, vorzugsweise dort zu finden waren, wo die Frauen saßen, die ja möglicherweise stärker an Maria interessiert gewesen sein mögen als die Männer.

Dem Verlag gebührt Dank dafür, dass der Katalog bei einem angesichts des Gebotenen sehr maßvollen Preis so reich bebildert und auf so gutem Papier gedruckt ist. Natürlich würde der Benutzer am liebsten Abbildungen sämtlicher

⁴ Ein vollständiger ‚Rosenkranz‘ zu Ehren Marias bestand aus dem Beten von 15 Vaterunsern, 150 ‚Ave Maria‘ und 15 ‚Ehre sei dem Vater‘.

Einblattdrucke und Fragmente betrachten können, um dann, wenn von einem Blatt mehrere Fassungen überliefert sind, alle Abweichungen der Texte oder Abbildungen miteinander vergleichen zu können. Aber das hätte die Herstellungskosten erheblich in die Höhe treiben müssen. Um das zu vermeiden, wurden auch in manchen Fällen Beschreibungen und Abbildungen so angeordnet, dass der Benutzer ein wenig suchen muss.

Abschließend soll immerhin angemerkt werden, was nicht so ganz gelungen ist: In einigen Fällen führt der Verfasser den Betrachter in die Irre, wenn es um die Blickrichtung oder um Segensgesten der dargestellten Personen geht. Sind sie doch nicht vom Beschauer aus zu deuten, sondern von den Abgebildeten aus. Das gilt unzweifelhaft bei Abbildungen des Endgerichts: Die Verdammten werden nicht etwa nach rechts ins Höllenmaul getrieben, sondern nach links.⁵ Die Höherschätzung der Rechten gegenüber der Linken ist ja kulturhistorisch weit verbreitet, man denke nur an das Bibelwort Mt 25,32f.⁶ oder beispielsweise an die griechische Vokabel *euonymos* (εὐώνυμος), ‚von gutem Namen‘, mit der das Unglück bedeutende Wort ‚links‘ vermieden werden soll. Das auf einem Neujahrsblatt abgebildete Christkind segnet mit seiner rechten Hand. Wenn der Verfasser jedoch schreibt, sein Blick wende sich nach links unten, dann ist das vom Beschauer aus ganz zweifellos richtig, doch gilt es vom abgebildeten Christkind her zu denken.⁷ Auch Maria schaut auf dem „Bildnis der heiligen Jungfrauen Maria“ nach rechts, nicht nach links.⁸ Neben dem Hinweis auf das apokryphe Matthäus-Evangelium (S. 53) sollte der auf Jes 1,3⁹ nicht fehlen, wenn es darum geht, zu erklären, weshalb Ochse und Esel auf Darstellungen der Geburt Jesu abgebildet worden sind. Auf der Abbildung 4, die im Katalog auf S. 22 abgedruckt ist und auf S. 23 als Abbildung 1a bezeichnet wird, lautet die Titelzeile ein wenig anders, als sie auf S. 23 dieser Abbildung zugeordnet wird. Die im Katalog abgedruckte Titelzeile steht so vermutlich auf dem nicht abgebildeten Blatt 1c. Unterschiedlich wertet der Verfasser die Aussage des Pilatus laut Joh 19,5. Das Wort des Pilatus „Sehet der Mensch“ (griechisch: *idou ho anthrospos* [ἰδοὺ ὁ ἄνθρωπος]; lateinisch: *ecce homo*) deutet der Verfasser einmal neutral: Es verweise auf Jesu Menschsein (S. 38 zu Blatt 3, Szene 21). Bei der Beschreibung eines anderen Blattes dagegen folgt er der deutlich wertenden Übersetzung Martin Luthers, laut der Pilatus anerkennend gesagt haben soll: „Sehet, welch ein Mensch“ (S. 92 zu Blatt 31c und 32b). Diese kleinen Anfragen sollen jedoch in keiner Weise der dankbaren Anerkennung des in diesem Katalog Geleisteten Abbruch tun.

5 Gegen die Formulierung des Verfassers auf S. 40 zu Blatt 3, Szene 32, und auf S. 97 zu Blatt 31, Szene 16.

6 „Und er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.“

7 Abb. 24 auf S. 56, gegen die Aussage des Verfassers auf S. 55.

8 Abb. 86 auf S. 137, gegen die Aussage des Verfassers auf S. 138.

9 „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt’s nicht, und mein Volk versteht’s nicht.“